basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Sparen

Autor(en): Christian Fluri

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1993

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e4d0dc95-96b8-43a8-b57c-77ba374ea146

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Christian Fluri

Stirbt die Kultur, verödet die Stadt

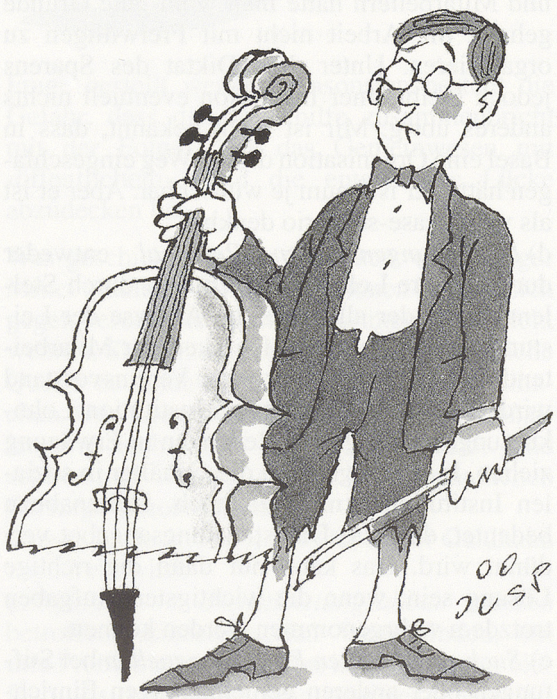
Man stelle sich vor, ein eigentlich reicher, aber verschuldeter Betrieb kürzt die finanziellen Mittel für seine Forschungslabors um einen Drittel. Verschuldet ist er, weil er in seinen besten Tagen den Verwaltungsapparat aufgebläht und im Finanzhaushalt geschlampt hat. Nun muss der Betrieb sparen und glaubt, am ehesten auf einen beträchtlichen Teil seiner Forscher verzichten zu können, die ja ‹nur› Denkarbeit leisten, immer wieder Neues kreieren, und so das Bewährte sowie Bestehende in Frage stellen. Der unaufhaltsame Abstieg bis zum bitteren Ende wäre dem Betrieb gewiss, seine Produkte wären bald veraltet, Neues entstünde nicht mehr, da seine falsche Sparpolitik alle Forscher und anderen innovativen Denker vertrieben hat.

Ein Gleichnis für Basel. Die Regierung und viele Politiker glauben, die finanziellen Mittel der kulturellen Institutionen Theater Basel oder Stiftung Basler Orchester (SBO) um 20 bis 30 Prozent kürzen zu können, ohne der Stadt bleibenden Schaden zuzufügen. Euphemistisch sprechen sie von ‹sparen›, dabei handelt es sich um Amputation, die, falls sie konsequent durchgeführt wird, dem bis anhin reichen kulturellen Leben langsam den Tod bringt. Offensichtlich haben unter den Politikern zurzeit die Technokraten und ‹Macher› das Sagen. Sie setzen Basels geistiges Potential aufs Spiel, seine künstlerischen Forschungslabors, denen die Aufgabe zukommt, – in kritischem Geist und steter Suche nach neuen Formen – gesellschaftliche Entwicklungen hin zur Inhumanität und Banalität aufzuspüren und sich gegen sie aufzubäumen. Dass Basel in der europäischen Landschaft kein Einzelfall ist, macht die Sache nicht besser.

Schwarzer Dienstag

Als schwarzer Dienstag wird der 8. September 1992 in die Annalen von Basels Kultur eingehen. Der Sparhammer sauste – für viele überraschend – auf das Theater Basel nieder, das sich in den vier Jahren zuvor einen internationalen Namen geschaffen hatte: Die Subventionen sollten ab der Saison 1995/96 um 30 Prozent (um 11 Millionen Franken) gekürzt werden.

Wer aber Basels Kulturpolitik genau verfolgt hat, konnte so überrascht nicht sein. Der Grosse Rat strich im November 1991 bereits die Subvention für das Kulturbüro und stutzte die Sub-



ventionserhöhung für die Kunsthalle auf eine Kleinigkeit zurück, die nicht einmal die Teuerung der vergangenen Jahre ausmachte. Im Februar 1992 bewilligte das Parlament die Subvention für die beiden Basler Orchester (für die SBO) knapp noch für drei Jahre. Damals waren quer durch alle Parteien kulturfeindliche Töne zu vernehmen. Das Klima für grosse Sparübungen war geschaffen.

Zwar konnte für das Theater Basel das Schlimmste noch abgewendet werden. Die Subventionen wurden im Grossen Rat in beinahe alter Höhe von 35,2 (Saison 1993/94) bis 34,2 Millionen Franken (1995/96) für drei statt für die von der Regierung vorgesehenen zwei Jahre gesprochen. Dem Referendum gegen den Grossratsbeschluss war dank grossem Engagement der Theaterleute noch unter dem alten Direktor Frank Baumbauer sowie der Freunde des Theaters Basel und einigem Glück (35 Stimmen entschieden) kein Erfolg beschieden. Doch wurde die Katastrophe vorerst nur hinausgeschoben.

Was schon eine Einsparung von 5,2 Millionen Franken bewirken wird, zeigt das vom Verwaltungsrat der Theatergenossenschaft und Theaterdirektor Wolfgang Zörner portierte Sparmodell ‹Duo›: Das Ballett wird um die Hälfte reduziert und damit im Kern getroffen; ebenso wird das Schauspiel redimensioniert, es verliert die für seine formale wie inhaltliche Auseinandersetzung mit sich selbst entscheidende Bühne: die für experimentelles Theater geeignete Kleine Bühne. Eine beträchtliche Qualitätseinbusse ist die Folge.

Im vergangenen Sommer erhielt auch die SBO ihren Sparauftrag. Mögen die Subventionskürzungen am Schluss nur 25 oder 20 Prozent betragen und werden die beiden Orchester fusioniert oder getrennt mit Mindestbestand beibehalten, so ist auch hier der massive Kulturabbau gewiss. Auch an der Ausbildung wird gespart. An der Musik-Akademie acht Prozent, der musikalische Grundkurs in der Primarklasse wurde gestrichen. Gerade in der Neuen und Alten Musik, auf deren hohe Qualität Basels Ruf als Musikstadt gründet, stehen Ausbildung und Konzertleben jedoch in einer symbiotischen Beziehung. Wird sie gestört, geht Basel mindestens einen Teil seiner musikalischen Forschungslabors verlustig.

Zuerst bei der Kultur

Das Argument lautete und lautet noch: Es dürfe keine heiligen Kühe geben, alle müssten zur Gesundung der städtischen Finanzen beitragen, auch die kulturellen Institutionen. Doch die Kultur ist nie eine heilige Kuh gewesen. Die Argumentation führt – bewusst? – in die Irre. Wie immer und überall begann Basels Sparpolitik auch dieses Mal bei den kulturellen Institutionen und veranschlagte hier die grössten Kürzungen.

Das Theater spielte dabei eine Vorreiterrolle. An ihm probierte die Regierung aus, wie weit sich die Kultur auspressen lässt. Der vehemente Widerstand von Baumbauers Theaterleuten, anderen Kulturschaffenden, manchen Politikern und einigen Wirtschaftsleuten gegen den rigorosen Sparbefehl und die Niederlage der Kulturfeinde in der Abstimmung über das Theaterreferendum liessen die Regierung doch sorgfältiger mit den weiteren kulturellen Institutionen umgehen.

Der 30-Prozent-Sparbefehl traf mit dem Theater erst noch jenen Kulturbetrieb, den – im Gegensatz zum städtischen Beamtenapparat – eine neutrale Stelle, die Schweizerische Treuhand Gesellschaft Coopers und Lybrand Consulting AG, auf Herz und Nieren prüfte und ihm für seine effektive Arbeit beste Noten erteilte. Beim Theater gibt es kein Fett abzuschneiden, jede Sparübung schneidet direkt ins Fleisch. Quasi als Dank dafür, dass es trotz alledem mit einem gerade noch realistischen Sparvorschlag Verständnis für Basels Finanzmisere zeigte, erhielt es mit dem regierungsrätlichen Sparbefehl eine schallende Ohrfeige.

Kein Konzept, keine Debatte

Im Umfeld ihrer Sparbeschlüsse hat sich die Regierung auch um die Erarbeitung eines kulturpolitischen Konzepts gedrückt. Doch wäre es ihre Aufgabe, politische Vordenkerarbeit zu leisten, Entwicklungsschritte und -ziele für die Stadt auszuarbeiten, statt nur Rotstiftpolitik zu betreiben. Sparen ohne gesellschafts- und kulturpolitische Konzepte und Zukunftsperspektiven ist eine schlechte Politik.

Selbstverständlich würde sich niemand gegen eine Debatte über die Strukturen hiesiger Kul-

turinstitutionen wehren, sollte die Autonomie der vielen Konzertveranstalter und Orchesterbenützer, die Basels Konzertleben unsinnig verteuert und sich auf die Qualität der Orchester erst noch negativ auswirkt, aufgehoben werden. Auch die Löhne der Orchestermusiker sind kein Tabu, aber sie müssen zusammen mit allen oberen Lohnklassen der Beamten – bis zu den Gehältern der Regierungsräte – diskutiert werden. Doch darum geht es offensichtlich nicht.
Äusserungen vor allem der Befürworter des Theaterreferendums lassen darauf schliessen, dass mit dem Sparbeschluss Baumbauers aufmüpfiges Theater, diese kritische Instanz, die mit ihrer künstlerischen Arbeit am Putz der Gesellschaft gekratzt und darunter schwelende Engstirnigkeit, Intoleranz und Menschenverachtung sichtbar gemacht hat, eins aufs Maul gehauen werden sollte. Vielen ist diese die Phantasie anregende Kunst suspekt. Denn sie führt das Denken aus den engen, auf Nützlichkeit ausgerichteten Bahnen hinaus aufs nicht abgegrenzte Feld, zerrt Verdrängtes an die Oberfläche, befreit unbändige Gefühle aus ihren Gefängnissen, stülpt die innere Leere gesellschaftlicher Mythen nach aussen und rüttelt so an allem Festgefahrenen.

Ein gefährliches Spiel

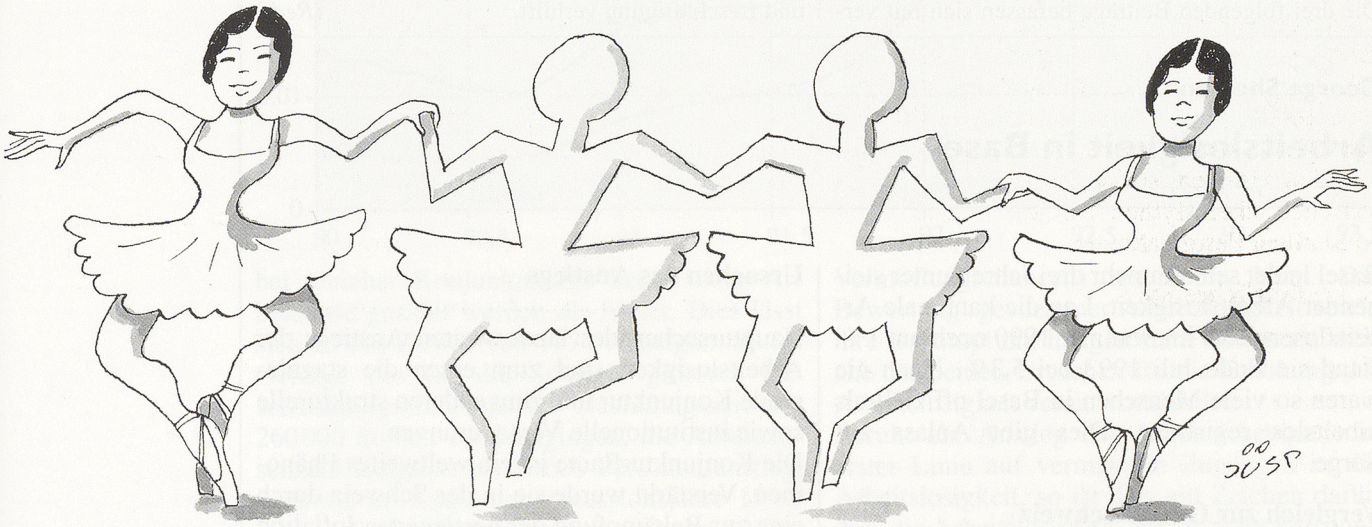
Doch gerade auf diese Qualitäten der Kunst ist die Gesellschaft angewiesen, um nicht in der Stagnation zu verharren. Kultur ist eben kein Luxus, den man sich nur in finanziell guten Zeiten leistet, wie die Technokraten glauben. Kultur ist Nahrung für Seele, Geist und Sinne. Ohne sie sind wir ebensowenig lebensfähig wie ohne materielle Nahrung. Deshalb ist Kulturamputation ein gefährliches Spiel.
In einer Zeit, in der wir mit vorgefertigten Bildern förmlich bombardiert werden, wir durch 40 Fernsehkanäle von Banalität zu Banalität zappen können und fast rund um die Uhr mit akustischen Banalitäten berieselt werden, benötigen wir eine Kunst, die uns ungewohnten, aufrüttelnden Bildern oder vielschichtigen und aufwühlenden musikalischen Prozessen aussetzt und so unsere Phantasie aktiviert und an unsere innersten Gefühle rührt. George Tabori bezeichnete das Theater als ‹Schlüsselloch zu unseren Geheimnissen›.
Die innovativen Künste – und gute Kunst ist innovativ – fördern in der Auseinandersetzung mit ihnen unabhängiges Denken und den freien Diskurs. Wer sich mit neuer Kunst auseinandersetzt, begegnet dem Fremden, Unbekannten auch im Alltag mit Neugier statt mit Ablehnung. Eine Gesellschaft, welche die Kunst aus ihrem Leben vertreibt, ist auf fremdenfeindliche und engstirnig nationalistische Strömungen anfällig. Dies macht unsere Gegenwart deutlich, in der sich kunstfeindliche Tendenzen verstärken, Denken und Komplexität als elitär verschrieen sind.
Die Künste sind unverzichtbarer Teil unserer bürgerlichen Kultur und Zivilisation. «Fehlen sie, so drohen die Städte zu verwildern», prognostizierte Ivan Nagel, Professor für Geschichte für Darstellende Künste in Berlin, am Podiumsgespräch ‹Wieviel Theater brauchen wir?› im November 1992 im Theater Basel.
Die Finanzierung innovativer, kritischer Kunst – eben dieser Denk- und Formlabors – gehört zu den staatlichen Aufgaben. Nicht von Subvention, sondern von Investition in die gesellschaftliche, menschliche Entwicklung müsste die Rede sein. So gesehen ist Basels Sparpolitik mehr als fragwürdig, weil sie das Theater dazu provoziert, auf Popularität zu schielen, auf die Reproduktion altbekannter Bilder zu setzen. Ein Theater aber, das seine Forschungsaufgabe nicht mehr wahrnehmen kann, beginnt sich seines Rechtes auf öffentliche Investitionsgelder zu berauben.

Schuldzuweisung an Baselland

Die Regierung weist immer wieder daraufhin, dass sie die Kultur in Basel nicht zerstören, sondern Baselland in Pflicht nehmen wolle. Es ist richtig, Baselland zahlt nach wie vor zu wenig für die kulturellen Zentrumsleistungen der Stadt. Doch hat Baselland immerhin mit deren Abgeltung begonnen und wird sie wohl weiter erhöhen. Dieser Prozess braucht aber seine Zeit. Und die Stadt kann die Verantwortung für ihr kulturelles Leben nicht an Baselland abschieben und es im Partnerschaftstreit ausbluten.
Denn mit der Sparpolitik setzt Basel auch seine Attraktivität als Kulturstadt aufs Spiel. Sie lässt sich nicht allein mit den Museen erhalten, die am meisten Touristen anziehen. Nur wenn sich

die Kultur in all ihren Bereichen entfalten kann, wenn das kulturelle Klima der Stadt stimmt, behält sie ihre Anziehungskraft weit über die Grenzen hinaus.

Verarmt Basels Kulturleben, verlieren zudem herausragende Wissenschaftler und Wirtschaftsleute ihr Interesse an der Stadt, denn hochqualifizierte Arbeit gibt es auch anderswo. Der Komponist und frühere Opernintendant Rolf Liebermann ist überzeugt, «einer Stadt, welche die Kultur nicht pflegt, laufen die guten Wissenschaftler und Künstler davon».

Die für Zürich erhobene Studie der Julius Bär Stiftung hat nachgewiesen, wie wichtig ein reiches kulturelles Leben für die Wirtschaft ist. 38 Prozent der Kulturausgaben fliessen als Billettsteuern und als direkte oder Quellen-Steuern der Künstler an die Stadt zurück. Der Ertrag der gesamten städtischen Wirtschaft in Zusammenhang mit den kulturellen Aktivitäten macht 292 Prozent der staatlichen Kulturausgaben aus. Er setzt sich aus den Konsumausgaben, Fahrkosten und Käufen der Besucher sowie des Personals der Theater, Konzerte Museen etc. und deren Aufträge ans Gewerbe und anderem zusammen. Die Ergebnisse der Bär-Studie sind durch eine Studie in Lausanne erhärtet worden und würden für Basel nicht anders ausfallen.

Wird Basels reichhaltige Kultur durch eine Hau-ruck-Sparpolitik zerstört, verkümmern die Seelen (wie dies Kurt Masur, Chefdirigent des Gewandhausorchesters Leipzig und der New Yorker Philharmoniker, ausdrückte) und leidet darunter die Wirtschaft. Noch einmal Rolf Liebermann: «Die Kultur ist die Basis einer blühenden Wirtschaft».